

Thea Koss, *Kindesmord im Dorf. Ein Kriminalfall des 18. Jahrhunderts und seine gesellschaftlichen Hintergründe* (Frauenstudien Baden-Württemberg 4), Silberburg-Verlag, Tübingen etc. 1994, 99 S., geb., 24,80 DM.

Auf der Mikroebene erzählt dieses Buch eine tragische Episode aus dem Leben einer ledigen 25jährigen Schultheißentochter im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in einem evangelischen Dorf unweit von Stuttgart. Geschwängert von ihrem verheirateten Cousin, tötet sie das heimlich zur Welt gebrachte Kind sofort nach der Geburt. Ihr Vater entdeckt die Tat, teilt sie dem Dorfgeistlichen mit, woraufhin Behörden und Gerichte aktiv werden und der jungen Frau den Prozeß machen. Nur eine glückliche Fügung des Schicksals bewahrt die Frau vor der Todesstrafe. Über die Beschaffenheit dieser glücklichen Wende soll an dieser Stelle nichts preisgegeben werden, da sie für den Erhalt des Spannungsbogens der Kriminalgeschichte unentbehrlich ist.

Hiermit ist bereits angedeutet, daß diese Studie den Leser verführt, sie auch als spannenden Krimi zu lesen. Die Autorin versteht es, Neugierde zu wecken, die Spannung bis zum Schluß zu halten. Dies gelingt ihr trotz ihres wissenschaftlichen Anspruches. Ziel der Untersuchung ist, so die Autorin in der Einleitung, den »Fall« der Kindesmörderin zu deren Lebenswirklichkeit zu verdichten. Darüber hinaus fragt sie, ob und wie sich aufklärerisches Gedankengut in der dörflichen Wirklichkeit widerspiegelt. Die Gliederung des Buches verrät das Bestreben der Verfasserin, in der Darstellung idealtypisch zwischen Mikroebene und Makroebene zu trennen. Die beteiligten Personen werden beispielsweise der Reihe nach in jeweils zwei Kapiteln, die diesen Ebenen zuzurechnen sind, vorgestellt: der Schultheiß als Vater der Kindesmörderin, der Pfarrer, der Schwängerer, die Geschwängerte und endlich die Dorfbewohner als mehr oder weniger abstraktes Kollektiv. Das erste Kapitel präsentiert – im Mikrokosmos – biographische Angaben zur Person, zeichnet ihre soziale Stellung im Dorf sowie ihre Beziehung zu den am Prozeß Beteiligten nach. Das sich jeweils anschließende zweite Kapitel beleuchtet – im Makrokosmos – dieselbe Person als Prototyp der dörflichen Gemeinschaft, des Patriarchats oder der Kirche des ausgehenden 18. Jahrhunderts. So schließt sich an das Kapitel über den Dorfgeistlichen ein Kapitel zur Kirchenzucht an. Im Anschluß an die Vorstellung des Vaters der Geschwängerten folgt ein Kapitel über patriarchalische Familienstrukturen.

Was erfährt der Leser über die Lebenswirklichkeit der Schultheißentochter? Selbstzeugnisse von ihr liegen nur »aus zweiter Hand« vor: die Protokolle ihrer Vernehmungen zum Kindesmord. Sie kreisen um die Tat und geben höchstens Einblicke in die Mentalität einer jungen Frau aus der dörflichen Oberschicht. Die Autorin fügt Indizien aus anderen Quellen, etwa Amtsbüchern, zu einem einigermaßen geschlossenen Bild ihrer Persönlichkeit zusammen. Diese Mosaiksteine zeigen die bedrückende Einsamkeit der jungen Frau in der dörflichen Gemeinschaft, deren soziale Geborgenheit dort an ihre Grenzen stößt, wo Sitte und Moral in Gefahr scheinen. Die Geschwängerte wagt es nicht, sich jemandem ihrer engsten Umgebung anzuvertrauen. Ihr Vetter als Vater des Kindes distanziert sich von ihr, sobald sich ihre Schwangerschaft ankündigt. Er wird nicht einmal wegen Ehebruchs belangt. Der Umstand, daß die ungewollt Schwangere aus guten sozialen Verhältnissen stammt, erleichtert ihre persönliche Notlage keineswegs. Auch das Urteil fällt so aus wie bei ihren unzähligen Leidensgenossinnen, die in der Regel aus der dörflichen Gesindeschicht stammen.

Von aufklärerischem Gedankengut ist bei den Handelnden wenig zu spüren. Harte Strafen oder mildes Urteil sind eher abhängig von den Launen der Mächtigen. Überleben ist Glückssache – damals nicht weniger als heute.

Dem Leser stellt sich die Frage, welches übergeordnete erkenntnisleitende Interesse die Autorin zu ihrer Studie bewogen hat. In der Einleitung nennt die Autorin einige Sparten kulturhistorischer Forschung, der sie ihre Untersuchung zurechnet, etwa Geschlechterge-

schichte, Geschichte der Aufklärung oder Alltagsgeschichte. Ein Resümee, das noch einmal die Hauptkenntnisse in strukturierter Weise wieder aufgreift, bündelt und auf ein Erkenntnisziel hin ausrichtet, fehlt. Die mit viel Mühe erarbeiteten Resultate bleiben bedauerlicherweise unverbunden nebeneinander stehen. Von daher gewinnt der Titel des Schlußkapitels »offenes Ende« eine gewiß nicht beabsichtigte Doppeldeutigkeit.

*Elke Hauschildt, Koblenz*

Edgar Feichtner, Die Bauernbefreiung in Niederbayern. Die Änderung der ländlichen Wirtschafts- und Sozialstruktur in Bayern durch die Reformierung der Agrarverfassung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hrsg. v. Reiner Gömmel und Jürgen Schneider, Bd. 53), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1993, XII + 253 S., kart., 86 DM.

Feichtners Arbeit, eine Regensburger wirtschaftsgeschichtliche Dissertation, weckt große Hoffnungen, sollen doch mittels quantifizierender Verfahren und Rückgriff auf Steuer- und Liegenschaftskataster die Wirkungen der Bauernbefreiung endlich einmal mit statistischer Evidenz vorgerechnet werden. Feichtner hat hierfür 501 Höfe und 511 Flurstücke ausgewählt. Das Ergebnis ist allerdings dürftig. Das liegt weniger an den gewählten Methoden als am Autor, dem es nicht gelingt, seine Berechnungen in mehr als lapidare Mitteilungen umzusetzen, die – was besonders verwundert – wichtige Auswertungsergebnisse vielfach sogar übergehen.

Kapitel 2 bis 4 geben auf ca. einhundert Seiten die bayerische Agrargeschichte von den Kelten (!) bis 1848 wieder. Der Überblick ist unoriginell, ja unterkomplex und übersieht wichtige Literatur. Kapitel 5 gilt mit der quantitativen Untersuchung dem Kern des Gegenstands. Auf vierzig Seiten beschreibt Feichtner seine Quellen, Schätzmethode und konzeptionellen Überlegungen. Die anschließende »deskriptive Analyse« besteht fast ganz aus Rechnerausdrücken, die »explikative Analyse«, von der der Leser die Ausbreitung der Ergebnisse erwartet, bietet auf fünfzehn Seiten auch nicht viel mehr. Daß freie Höfe die besten wirtschaftlichen Chancen hatten, konnte man sich auch bisher schon vorstellen, ebenso wußte man, daß die Ablösungen vor 1848 teuer waren und allenfalls von reichen Bauernwirtschaften genutzt wurden, denn nur sie konnten die Preiskonjunktur wirklich nutzen. Ob die nach 1848 für drei Jahrzehnte zu beobachtende deutlich ansteigende Flächenproduktivität tatsächlich ausschließlich eine Folge der Bauernbefreiung war, wird nicht bündig nachgewiesen. Die knappe Zusammenfassung greift Fragen auf, von denen im Text gar nicht die Rede war; die Antworten bleiben entsprechend fragwürdig. Das abgebildete »Revolutionsmodell« (S. 188) wirkt ebenso willkürlich wie banal.

Insgesamt bereichert die Arbeit Feichtners die Forschung nicht. Schlimmer noch: Sie erweist den Quantifizierern unter den (Wirtschafts-)Historikern einen Bärendienst, denn sie bestätigt sämtliche Vorbehalte, die gemeinhin gegenüber dieser – legitimen – Methode gemacht werden.

*Christof Dipper, Darmstadt*